

Ganzjährig	6 fl. — fr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	— „ 50 „

Ganzjährig	9 fl. — fr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Anstellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 5 fr. dreimal 7 fr.

Inserationskennzel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 81.

Montag, 11. April. — Morgen: Julius.

1870.

Zur Frage der Predilbahn.

Gegen die Predilbahn entwickelte sich in der letzten Zeit, wo die Entscheidung über die Ausführung derselben schon sehr nahe bevorstand, eine lebhafteste Bewegung, und in Wort und Schrift wurden den maßgebenden Kreisen die kolossalen Terrain-Schwierigkeiten, die unverhältnißmäßigen Kosten, die Unrentabilität, die ungünstigen Betriebsverhältnisse und andere Nachteile der projektirten Gebirgsbahn durch das Fonzothal mit allem Nachdruck, und mit überzeugenden Beweisen unterstützt, auseinandergelegt. Trotz alledem war es nicht sehr unwahrscheinlich, daß die Predilbahn dennoch, und zwar wie der letzte Vorschlag lautete, auf Staatskosten gebaut worden wäre, da für dieses Bahnprojekt namentlich in Folge einer von Triest aus seit langem betriebenen Agitation eine sehr ansehnliche Partei im Reichsrathe gewonnen und auch die Regierung demselben entschieden günstig gestimmt war. Durch die mittlerweile eingetretene Vertagung des Reichsraths ist nun auch die Entscheidung in dieser Angelegenheit unerwartet hinausgeschoben und neuerdings die Möglichkeit eröffnet worden, die Frage sorgfältig zu studiren und die Ausführung eines, angesichts der unvermeidlichen Schwierigkeiten und der enormen Kosten keinesfalls zu rechtfertigenden Bahnbaues hintanzuhalten.

Unter diesen Umständen sehen wir uns um so mehr veranlaßt, aus zwei uns vorliegenden, gegen die Predilbahn gerichteten Publikationen einiges mitzutheilen, als im Falle der Nichtausführung dieses Projekts eine Bahnverbindung Tarvis-Bischoflack-Görz an deren Stelle zu treten hätte und daher Krain bei der Lösung dieser Angelegenheit ganz speziell interessirt erscheint.

Die eine der erwähnten Eisenbahnstudien hat Herrn Joh. Alf. Hartmann zum Verfasser. Es werden darin die sämmtlichen gegen die Predilbahn

sprechenden Momente ausgeführt und als Ersatz die Linie Bischoflack-Görz befürwortet. Die hervorragendsten Stellen lauten:

„Bahnprojekte nach der Landkarte mit vorgezeichneten Gebirgszügen nach der Luftlinie zu beurtheilen, ist etwas Trüglisches; der nackte Alpenkoloß Predil mit dem engen Raiblerthale, dem steilen Abhänge über den Raiblersee, den gewaltigen Serpentin, den langen und hohen Viadukten über die Bette des Fonzos und der übrigen Wildbäche thürmen Schwierigkeiten auf, die kaum hoch genug abgemessen werden können. Unter den Brückenbögen der Viadukte am Semmering und jenen zu Franzdorf rauschen Bächlein und Bäche; unter den Bögen der Viadukte aber im Fonzothale bei Unterpreth, Saga und Jesenica stürmt die Wasserflut von den höchsten Alpen und führt die Gies, Felsblöcke von mehr als hunderte Zentner im Gewichte, mit sich. Man muß das Bild vom Ursprung des Fonzos bis unterhalb Caporetto im Frühjahr gesehen haben, um sich einen Begriff von den Schwierigkeiten dieser Bahnlinie zu machen.

Man interpellirt die Regierung um Bahnen; ob deren Bau nun mehr oder minder kostspielig ist, bleibt Nebensache, rufen die Predil-Enthusiasten; auf der anderen Seite ruft das Volk wegen Steuerüberbürdung. — Die Predillinie ist unseres Erachtens noch die schwierigste und dabei undankbarste Bahnlinie, welche bisher geschaffen wurde oder geschaffen werden soll. — Wir fragen, wenn nun diese Linie vollendet dastehen wird, wo ist das Äquivalent für diesen Bau? Fachmänner beziffern die Kosten dieser 14 bis 15 Meilen langen Linie auf 45 Millionen Gulden, und wir halten dafür, daß man diesen 45 Millionen noch weitere 12 bis 15 Millionen zulegen muß.

Der Uebergang von Raibl in das Fonzothal ist für Fußgänger oft einige Wochen, für das Fuhrwerk oft Monate lang abgesperrt, weil die Schnee-

höhe auf diesem isolirten Gebirgsübergang nach Klaftern mißt, und die Nordweststürme der Arbeit des Schneepfluges und der Menschenhände spotten. Auf der Station Raibl oder Oberpreth könnte es dem Eisenbahnzug öfter passiren, daß der zugführende Kondukteur ausrufen würde: „Station Raibl, Aufenthalt unbestimmt!“

Auf einem Umwege von 10 Meilen könnte man diese Linie von Villach und Tarvis durch das obere Savethal ins Zayethal führen, ohne wesentliche Schwierigkeiten, um die halben Baukosten per Meile die Wasserscheide bei Kirchheim erreichen, und führt die Linie sodann ohne besondere Hindernisse, sanft abfallend, in das untere Fonzothal bei Sta. Lucia.

Fassen wir den 10 Meilen betragenden Unterschied der Entfernung von Tarvis über den Predil nach Görz gegen jene Linie über Bischoflack, Kirchheim, Sta. Lucia, Görz ins Auge, berücksichtigen wir den Gewinn, welchen die letztere Linie dadurch hat, daß die beiden von Ost- und Südost, d. h. aus dem Banat und Slavonien über Sissef und aus Bosnien über Karlstadt nach Laibach führenden Hauptbahnen zu der Einmündung in die Villach-Görz Linie mit Ersparung von je 9 Meilen gelangen, so stellt sich heraus, daß diese 10 Meilen Differenz zum Nachtheile der Bischoflack-Kirchheimer Linie doppelt durch den Umstand aufgewogen wird, daß sich bei beiden Linien eine Ersparnis von je 9 Meilen in der Verbindung nach Westen ergibt, und das nennen wir ein Faktum!

Die Baukosten von Tarvis nach Görz über den Predil sind auf 45 Millionen beziffert, die Kosten von Bischoflack nach Sta. Lucia auf 13 Millionen und von Sta. Lucia nach Görz auf 9 Millionen. Zinsen und Herbeischaffungskosten ungerechnet. Man sieht, es handelt sich da lediglich um die Bagatelle von 23 Millionen. — Wenn man alle diese Umstände erwägt, so muß man stau-

Fenilleton.

Venezianische Spiegelbilder.

Von Armand v. Kerckensfeld.

Canale grande.

Wenn man einer schönen Dulzinea einen Besuch abstattet, so pflegt man in der Regel die größtmögliche Sorgfalt auf seine Toilette zu verwenden; man kleidet sich in den schwarzen Frack, käufelt das Haar und streicht den Henri-quatze, einige Flaschen milles Flours bleiben nicht verschont und das Fraisenlexikon wird zurecht gerichtet, das ist alles sehr loblich. Ich denke jetzt gleichfalls einen Besuch zu machen — ach! es wird ein göttlicher Moment werden, und um recht lebenswürdig zu sein, habe ich meine Gefühle gepudert und meinen Gedanken Glaserhandschuhe angethan. Was die leichtfertige Ziehtochter „Fantasie“ anbelangt, so bleibt sie heute unter der Nachthaube, da sie sich durch die letzte Gondelfahrt einen etwas unliebsamen Schnupfen zugezogen. Sie hütet das Zimmer und liest zur Er-

holung das „Neue Fremdenblatt.“ Aber der Besuch! Er gilt heute der stolzen Gesellschaft der stolzen Paläste, all den hohen Repräsentanten und Repräsentantinnen des venezianischen Adels, der durch tausend Jahre für seine Hoheitsgeföhle gestritten, gerädert, enthauptet und vergiftet, bis das große Siebengestirn der Politik seine Achilles-Ferse auf den Kopf des blaublütigen Reptils gesetzt und ihm durch den Frieden von Campo-Formio für ewig das Lebenslicht ausgeblasen. Es ist eine traurige Geschichte, aber sie ist schon mancher Republik passiert;

Auch Patroklus ist gestorben,
Und war mehr als du.

Aber gleichviel, wir wollen sie anstaunen all die steinernen Denkmale einer heroischen Vergangenheit, die uns so sehnsüchtig anblicken, als wollten sie uns viel süße Geheimnisse erzählen, die noch niemand gehört, und die auch weder im Bädeler noch im Müller gedruckt stehen, zarte, wehmüthige Reminiszenzen, wilde Krieglöhner, die man vergessen, und Thränen, die nie geweint wurden. Die Paläste sind verschwiegene Familiendokumente, die uns nichts mittheilen, wenn wir sie nicht bei ihren Träumereien überraschen. Aber die

Paläste träumen, und wer es nicht glaubt, der wende sich an meinen Freund, den Wiener Publizisten B * * *, der oft in einsamen Mondnächten gehört, wie aus den Mauern des Palazzo Besario oder Foscati oder Chrimani leises Klagen hervordämmerte, und dieses Klagen gleich ganz einem geheimen Kummer, der innerhalb derselben vergraben liegen mag. B * * * hatte noch weitere Entdeckungen gemacht. Er sah, wie sich eines Nachts im Saale, in welchem er geschlafen, alles regte und bewegte, wie die eisernen Ritter drohend aus ihren verwitterten Rahmen traten und zu den Schwertern griffen; sie alle waren angethan mit Panzer und Armschienen und trugen am Kopfe hölzerne Kronen, die mit Blut angestrichen waren, statt den Händen hatten sie Daumenschrauben und statt den Augen spitze Feuerdolche — es war gräßlich anzuschauen, aber B * * * hatte nicht geträumt, denn er war wach und las die „Geheimnisse der Inquisition in Venedig.“ Aber auch ohne Inquisition wird uns bald das Gehirn siedend und wir brauchen hierbei nur einen kleinen Sprung zu thun und uns unter die Bleidächer zu verfügen. Ach! es ist fäglich überflüssig, ist es uns ohnedies schon genug

nen, wie überhaupt die Idee des Baues der Predilbahn in dem Gehirn der Antragsteller aufdamern konnte.

Wir möchten uns von einem Militär, dessen Fach Strategie ist, oder einem Laien, der Strategie aus Liebhaberei betreibt, belehren lassen, wie man es anfangen muß, jemandem glaubwürdig zu machen, die Predilbahnlinie sei für unsere Regierung aus strategischen Rücksichten geboten. Wir sind zwar keine Strategen, sondern erfreuen uns nur eines schlichten Menschenverstandes und eines halbwegs gefundenen Kalküls.

Von Oberpreth angefangen links, längs der Grenze zwischen Istrien und Krain, schließt sich eine Kette hoher Felsengebirge bis herab gegen Sta. Lucia; in einer Entfernung von nahe 6 Meilen gibt es über diese Kette nur Uebergänge, wie die Lufnia oder Flitscherklause, Kanians, Kuck, Černa-prst, Wege, die nur zu gewissen Jahreszeiten von Gensajägern oder mit frischem Obst hausirenden Istrianern, bei Witterungswechsel aber oft nur mit Lebensgefahr passirt werden; erst bei Kirchheim besigen wir etwas, was zum geringsten Theile den Namen Bergstraße verdient und wo man mit sechs-spännig bespannten Kanonen seine liebe Noth hätte; hingegen hat die Grenze zwischen Istrien und Friaul ein ganz anderes Gesicht. Von Wischberg angefangen verläuft sich das Gebirge bis Flitsch bis zu einer Höhe von 2500 bis auch unter 1500 Fuß Meereshöhe, wohin das bequeme Thal von Cividale einmündet. Auf der ganzen Strecke zwischen Flitsch am rechten Ufer des Sponzo bis unterhalb Tollmein, nahezu 4 Meilen, kann der Feind beliebig mit Fußvolk und Kanonen operiren; nach unserem Dafürhalten ist das obere Sponzothal von Caporetto aufwärts bis zum Fort Predil eine Maus-falle, aber nicht für den Feind!

Was die Bevölkerung des obern Sponzothales, d. i. vom Grenzstein am Predil bis herab zur Brücke vor den Mauern von Flitsch, betrifft (zirka 3 Meilen Länge und wechselnd zwischen $\frac{1}{2}$ und $1\frac{1}{2}$ Meilen Breite), also zirka 5 □ Meilen Terrain (ohne die höher gelegenen Seitenschluchten), so möge diese Einwohnerschaft in zirka 28 oder 30 Häuser vertheilt sein und zusammengenommen nicht über 250 Seelen betragen. Dasselbe gilt von der Strecke zwischen dem Marktsteden Flitsch und Caporetto, selbstverständlich die Einwohnerzahl dieser zwei Dörter nicht mit eingerechnet. Will man mit der allerschwierigsten Alpenbahn Oesterreichs aus idyllischer Laune den Ziegenhirten des oberen Sponzothales nachlaufen?

Zur Anlegung von Fabriken gibt es im oberen Sponzothal keinen Mangel an Wasserkraften, nur sind diese Wasserkraften so kräftig, daß sie zu gewissen Zeiten im Jahre außer den Rädern und

Turbinen auch gleich das ganze Etablissement mit-treiben würden.

Vor einiger Zeit lasen wir in den Berichten der „Trierer“ und „Görzer Zeitung“ etwas von einem angeblichen Holzreichtum des Sponzothales; dem Herrn Berichterstatter muß es bei Schöpfung seiner Daten mit diesen Wäldern so gegangen sein, wie weiland Katharina der Zweiten, als sie auf der Reise nach Taurien in einer gewissen Entfernung Dörfer zu sehen bekam, welche der schlaue Potemkin auf hohe Brettergerüste malen ließ. Es steht zwar auf der Karte von Istrien so etwas von einem Malo-waner Wald, doch dieser existirt nur eben gedruckt auf der Karte; die Erbauer der Städte an den Kü-sten des adriatischen Meeres haben diesen Malovaner Wald seit nahe tausend Jahren auf dem Gewissen; derzeit ist das Bester Stadtwäldchen ein Urwald gegen das Haselholz und Schmaßgesträuch des so-genannten Malovaner Waldes. Jenem Herrn Be-richterstatter müssen die angrenzenden Hochwälder Jelska, die Idrianer Höhen und der Birnbauer-wald in Krain als der Istrianer Holzreichtum vorgezeichnet haben.“ (Schluß folgt.)

Kaisersfeld's Schlufrede

bei Vertagung des Reichsrathes ist von so hervorragender Bedeutung, mag man sonst darüber welch' Urtheil immer fällen, daß wir sie hier nach den Mittheilungen Wiener Blätter vollständig folgen lassen:

Wieder stehen wir vor einem jener Wendepunkte, an welchen die Geschichte unserer Verfassungsentwicklung so reich ist und die bisher niemals empor, sondern fast immer nur zum tieferen Niedergange geführt haben. Ungewis ist, was uns die nächste Zukunft bringt, und zu denken ist es erlaubt, daß wir uns vielleicht in diesen Räumen nicht mehr begehen.

Wie aber zu allen Zeiten und überall die Zeitgenossen anbetend sich vor dem Erfolge beugten, so ist auch das mitlebende Geschlecht immer geneigt, von demjenigen sich abzuwenden, den der Erfolg zu verlassen scheint. Doch gilt's gerade in solchen Augenblicken, sich das eigene Urtheil zu wahren, und gerade im anscheinenden Mißerfolge gilt's, das Bewußtsein seiner Ziele und seines eigenen Werthes nicht zu verlieren. Und deshalb muß es mir erlaubt sein, an Sie in diesem ernsten Momente einige Worte des Abschiedes zu richten.

Uns war die Verfassung werth, nicht bloß, weil sie die Keime der politischen und bürgerlichen Freiheit, die Keime alles dessen in sich trägt, wonach der mächtige Trieb des Jahrhunderts strebt und ringt, sie war uns vorzüglich werth deshalb, weil wir in ihr und nur in ihr den staaterhaltenden Gedanken wiederfinden. Diesem Gedanken die Wirklichkeit zu retten, haben wir es an redlichem Willen, an Geduld und — Zeuge dessen ist wohl die Verfassung, wie wir sie gegenwärtig haben — auch an Nachgiebigkeit nicht fehlen lassen. (Rufe: Sehr wahr! Bravo!)

Für den Augenblick sind wir unterlegen. Auf dem Boden ruhiger gesetzlicher Reformen, den wir mit rastlosem Eifer bebauten, haben wir den Wahn und den Haß gefunden, den Gang naturgemäßer, stetig fortschreitender Entwicklung hat jene Ruhelosigkeit gestört, die immer Glauben, Ziel und Mittel wechselt (Bravo), der Festigkeit, der Ausdauer und der Beharrlichkeit haben sich Mißverständnisse und

Intriguen (lebhafter Beifall) entgegenstellt und das Gift jener Akerflucht, welche ein schwieriges Problem durch ein Schlagwort zu lösen vermeint (Bravo! Sehr gut), das selbst das Räthsel ist, es hat sich tief eingegriffen in das Mark unserer Partei und hat ihre Organisation zerstört. (Bravo! Bravo!)

Wir sind unterlegen nicht etwa, weil wir andere beherrschen wollten, sondern weil wir wollten, daß man überhaupt nicht unterdrücken könne (Bravo!); wir sind unterlegen nicht etwa, weil wir die Natur dieses Reiches und das Partikuläre in demselben nicht zu achten verstanden hätten, sondern deshalb, weil wir die Forderungen des Sonderlebens nach den Bedingungen der Macht des ganzen maßen; wir sind unterlegen, nicht etwa, weil wir die Freiheit nur für uns forderten, sondern weil wir die Freiheit, die wir für Oesterreich errangen, auch gerne unsern Gegnern gönnten (Bravo! Bravo!) und weil die Freiheit in ihrer Hand nicht ein Besitz war, werth gemeinamer Hüt, sondern eine Waffe, die man gegen uns lehrte (lebhafter Beifall; Rufe: Sehr gut!); wir sind unterlegen nicht etwa, weil die Verfassung für Oesterreich unmöglich gewesen, sondern weil wir ängstlich treu die Rechte achten zu müssen vermeinten, welche sie gegeben hat; wir sind unterlegen, weil wir die Verfassung verteidigten gegen jene, welche keine wollten (Bravo! Bravo!), weil wir sie verteidigten gegen Sonderbestrebungen und Sonderziele und gegen jene, welche alles hatten, was ihre Herrschaft bricht. (Bravo! Rufe: Sehr wahr!) Wir sind unterlegen! Andere werden die Geschichte der letzten Monate schreiben, nicht jene, die man gegen uns losgelassen hat. (Rufe: Sehr wahr!) Diesem Urtheile dürfen Sie mit Veruhigung entgegenblicken. Dasselbe wird zwar nicht schonend über die Fehler hinweggehen, die begangen worden sein mögen; aber es wird nicht ohne Anerkennung lassen, was Sie für die Sache der Freiheit, der Ordnung, des Rechtes und der Humanität angestrebt und erreicht haben; es wird den Kampf, welchen Sie für die höchsten Güter der Menschheit führten, nicht rubmlos, es wird die Opfer hochherzig und patriotisch finden, welche Sie der Erhaltung dieses Staatswesens brachten, und in seiner parteilosen Gerechtigkeit wird es Tadel und Vorwurf mildern und Sie von manchen Anklagen freisprechen, wenn nur erst das verwirrende Schlagwort des Tages, wenn die beschönigende Frage, die geschäftige Erfindung und die absichtliche Entstellung nicht mehr die Wahrheit verhillen und darüber nicht mehr täuschen können, woran Ihre Macht zerfallen mußte.

Was man nun kommen sehen will, das wäre wohl kein Experiment mehr, das könnte wohl leicht die Katastrophe sein. (Rufe: Sehr gut.) Man kann daher kein va banque-Spiel wagen, und man wird auch keines wagen.

Was schon einmal dieses Reich hart an den Rand des Abgrundes führte: ein Attentat auf die Verfassung, das müßte ja wohl auch heute zu demselben Resultate führen, und wenn man es auch in sogenannt korrekterer Weise oder durch radikale Hände in Szene setzen lassen wollte. (Rufe: Sehr gut! Bravo!)

Uns kann daher nur ziemen, uns selbst nicht untreu zu werden, und nur das ist unser würdig, daß wir festhalten an diesem Reiche, festhalten an den staaterhaltenden Gedanken, welche den Inhalt unserer Verfassung bilden, und daß wir die Gedanken ausbilden, welche dahin zielen, dieses Reich zu befreien von den Fesseln, die ihm angelegt sind, und es frei und souverän zu stellen über jeden Sonderwiderpruch. (Bravo! Bravo!) Wir werden dieser Mission nicht entsagen.

Ich fürchte daher auch die Gefahren nicht, von welchen speziell wir Deutsche in Oesterreich, so oft die Verfassung in einer Krise sich befindet, bedroht sein sollen. In unserer Vergangenheit, in der Zukunft, in die wir blicken können, in der Bedeutung, die uns inne wohnt, in dem energischen Widerstande, welchen wir jedem Veruche entgegenstellen werden, der dahin zielen würde, den staatsrechtlichen Zusam-

warm, wenn wir am hellen, fröhlichen Mittage in einer offenen Gondel den Canale Grande hinabrudern, nachlässig ausgestreckt liegen auf den weichen Polsterstühlen; ich würde mit keinem Fürsten tauschen, denn ich bin König, mein gehört das Meer, mein gehören die hundert schimmernden Paläste mit all' ihren verträdelten Fenstern, prächtigen Säulen, himmelhohen Giebeln und lieblichen Mädchen, die von den Fensterbrüstungen niederlächeln, mein vor allem gehören die Gedanken und Gefühle, die die Brust schwellen machen in den tausend bunten Erinnerungen, die jeder Stein in unserer bewegten Seele wieder wachruft. Scheherezadens Märchen werden Alltagskost, wenn man selbst viel reizendere durchlebt und genießt, wenn man die Diamanten sammelt, die sich in dem träumenden Herzen bilden, wenn man die Blumen pflückt, die auf den reichen Altanen sinnig blühen. Da kann man nicht sehen, denn man fühlt; man kann nicht genug fühlen, weil man nicht fähig ist alles zu sehen — man weint und lacht, trauert und fühlt sich freudig bewegt, düstere Mauern blicken wie Todtengrüfte und liebliche Frauenaugen klingen wie Serasolieder — ja, wir hören das Klingen in unserer Seele, und wenn

wir die Augen schließen, so klingt es weiter und immer weiter bis unter die Palmen Cyperns, unter die kühlenden Schatten der königlichen Weinreben, wo Desdemona verblutete, und ein leiser Schwanengesang mit Harfenbegleitung lullt uns in Schlummer. Aber es dauert nicht lange, und indem wir unsere Augenlider wieder aufschlagen, sehen wir den hellen Mirthenkranz auf der Stirne des südlichen Tages. Die Bilder aus der deutschen Heimat, die uns im Schlafe umfangen hatten, schwinden, Gretchen zerfließt und Lucretia taucht aus den Fluten der Lagune mit wilden Haaren, entblößten Hüften und meuchlerischen Blicken. — Bin ich nicht eben vor dem Palazzo Pesaro? Ich sehe ein geheimnißvolles Schimmern aus den prächtigen Bogenfenstern schleichen, wie liebliche Gedanken aus melancholisch umflorten Augen; was mag es bedeuten und woher rührt dieser blendende Glanz? Als neugieriger Knabe las ich oft in jenen verbotenen Büchern, die so köstlich schmecken wie leibhafte Ananas oder italienische Pafte, in jenen selbstmörderischen Kapiteln, wo ein blasses, schlankes Mädchen weint, daß sie ihren obligaten Seladon verloren, und ich nahm mir vor, mit pochendem Herzen und schamhaft er-

röthenden Wangen, die Göttliche zu retten, für sie zu kämpfen; ich warf das fließpapierene Buch bei Seite und stürzte ins Weite, um sie zu finden, um den Lohn zu ernten, den ich nach vollbrachter Ritterpflicht erwartete. Ach, es sollte ein herrlicher Lohn werden. Aber er blieb aus, denn auch sie blieb aus, und mit gebrochener Lanze trabte ich in meine stille Behausung, um über meine wahnwitzigen Träume nachzudenken. Kammerschwer nahm ich den Peter Schlemihl zur Hand und beweinte dessen verlorenen Schatten, und zuweilen, wenn ich recht aufmerksam las, da kam es mir vor, als wäre Mina jenes blasse, schlanke Mädchen, nach dem ich vergebens jagte, und ich der schattenlose Mann. Seitdem bin ich längst vernünftiger geworden. Zwar sehnlich, aber leidenschaftslos wiegte ich mich den Canale grande hinab, der Palazzo Pesaro hatte so viel verlockendes für mein gedrücktes Herz, aber ich blickte nur zweimal in das bewußte erhellte Fenster, und als ich das zweitemal nach meinem Schatten sah und ihn vermiste, rief ich dem braunen Gondolier zu, rascher zu fahren.

(Schluß folgt.)

hang zu zerreißen, in welchem wir unsere Kraft, unser Recht und unsere Sicherheit finden (Bravo! Bravo!), in dem energischen Willen, nicht die Partis und auch nicht die Dupes nebelhafter Ausgleichsprogramme zu werden (Anhaltender Beifall), in der Solidarität, die zwischen uns und der Verfassung besteht: darin werden wir die Einigkeit, die vielleicht auf kurze Zeit zu führen gelang, und in dieser auch unsere volle Kraft wiederfinden.

Die heutige Krise kann nicht in einer Weise enden, welche wieder eine Schädigung des Reiches sein müßte.

Mit dieser Ueberzeugung sage ich Ihnen Lebewohl, voll Zuversicht und mit dem Rufe: Hoch die Verfassung, hoch Oesterreich und hoch der Kaiser!

(Die Versammlung bringt ein dreimaliges stürmisches Hoch aus. — Langanhaltender stürmischer Beifall und Händeklatschen im Hause und auf den Galerien.)

Politische Rundschau.

Laibach, 11. April.

Es ist zwar nicht alle Hoffnung geschwunden, doch soll wenig Aussicht sein, den Führer der deutschen Autonomisten ins Kabinet Potocki treten zu sehen. Das „N. Wr. Tgbl.“ glaubt, daß namentlich Rechbauer's Forderung einer Herabminderung der Heereslast, mehr noch als sein konfessionelles Programm, den Stein des Anstoßes bilden werde. Samstag Nachmittag konferierte Dr. Rechbauer längere Zeit mit dem Grafen Potocki, der sich später zur Audienz zum Kaiser begab; ersterer hat seine Abreise nach Graz in Folge der Konferenz um zwei Tage aufgeschoben. Der „Tagespresse“ kommt aus bester Quelle die Mittheilung zu, daß Graf Potocki keineswegs daran denkt, im Falle die Konferenzen mit Rechbauer erfolglos bleiben sollten, ein „Beamtenministerium“ zu installieren, sondern gewillt ist, bei Eintritt dieser Eventualität die ihm übertragene Mission wieder in die Hände Sr. Majestät des Kaisers zurückzulegen.

Wenige Stunden nach Schluß der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses — erzählt ein Wiener Blatt — dirigte ein kleiner Kreis Abgeordneter gemeinschaftlich, darunter die Herren von Kaiserfeld und Dr. Rechbauer; man toastirte auf die Verfassung, auf die früheren Minister, endlich erhob Dr. Rechbauer das Glas auf das Wohl seines ältesten Freundes und seines jüngsten politischen Gegners Moriz von Kaiserfeld, der in seiner Schlußrede von „radikalen Händen ein Attentat“ auf die Verfassung fürchtete und so die Opposition heftiger als alle Gegner angriff. „Dem sei wie immer“ — so schloß beiläufig Dr. Rechbauer seinen Trinkspruch, „ich hoffe, mein alter Freund wird diesmal Unrecht behalten, die radikalen Hände der Opposition sind wohl das letzte Mittel zur Konsolidierung unserer staatlichen Zustände, früher oder später wird man sich dieser Radikalen bedienen müssen.“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

(Tagesordnung) der morgen Nachmittags 5 Uhr stattfindenden Gemeinderathssitzung: 1. Allfällige Interpellationen. 2. Vortrag des Magistrates über die eingelangten Reklamationen gegen die Geschwornenliste. 3. Vortrag der Personalaktion über die Wahloperate der Ergänzungswahlen für den Gemeinderath. 4. Anträge der Finanzsektion: a. Wegen Anschaffung von Sommerblusen für die Polizeiwachmannschaft; b. über Buchdruckerrechnung des Blasnik pro 1869; c. wegen Veräußerung alter Feuerlöschgeräte und Verwendung der Depositorien in der Stadtscha und am Froschplaz. 5. Anträge der Bauaktion: a. Wegen Herstellung eiserner Geländer in der Sternallee; b. wegen Anschaffung eines neuen Straßen-Spritzwagens. 6. Vorträge der Polizeisektion: a. Wegen Aenderung der Feuer Signale; b. wegen Bestätigung der Wahlen der freiwilligen Feuerwehr; c. über die Dienstordnung der freiwilligen Feuerwehr; d. wegen Ergänzung der neuen Feuerlöschrequisiten. 7. Vortrag der Schulsektion wegen allfälliger Aenderung der Schulferien.

— (Pfarrer Lovro Pintar über den

Austritt der Slovenen.) Die letzte „Danica“ bringt ein längeres Schreiben des krainischen Reichsrathsabgeordneten Lovro Pintar, worin dieser den fürchterlichen und unbarmherzigen Absolutismus, so wie die feindselige Haltung der deutschen Partei gegen die katholische Kirche und die Slaven in den schwärzesten Farben schildert. Er meint, möge noch so was schlimmes nachfolgen, ärgeres kann es nichts geben. Als weiteres Motiv für seinen und vieler seiner Gesinnungsgenossen Austritt gibt er die Zigeuner- oder die Zivil-Ehe an. Man sollte nun glauben, es müssen die beiden Jahre der Tirannei, während deren der Herr Pfarrer die Reichsrathsdiäten in Wien eingestrichen hat, seinen Geist und Körper schier aufgerieben und aus ihm eine Jammergestalt gemacht haben, doch versichern uns Personen, die den von Wien heimkehrenden Herrn Pfarrer sahen, daß derselbe sich des blühendsten Aussehens erfreue und heiteren Sinnes zu seinen Pfarrkindern sich begeben habe, wo er bei der Grundsteuerregulierung und dem Eisenbahnbau — beides Werke der verfluchten deutschen Tirannei — als Schätzmännchen und Holzlieferant mitwirken und auch ein kleines Profitchen für sich heraus schlagen will.

(Der nächste Vereinsabend der Gartenbaufreunde) findet Mittwoch den 13ten April um 8 Uhr Abends in dem Klubzimmer der Kaffinorestauration statt. Kunstgärtner Mey wird hiebei mehrere interessante Gegenstände zum Vortrage bringen.

(Endlich doch!) Wie verlautet, soll von den hiesigen Mittelschulen der löbliche Beschluß gefaßt worden sein, die Schüler heuer bei den Wittgängen nicht mehr zum Mitgehen zu zwingen.

(Das gestrige Konzert der filh. Gesellschaft) war zahlreich besucht und durchweg gelungen. Leider zwingt uns Raummangel, die weitere Besprechung desselben auf morgen zu verschieben.

(Gesunden) wurden nach dem gestrigen Konzerte im Redoutensaale eine kleine seidene Scharpe und ein Paar Handschuhe, welche die Verlustträger bei Herrn Alois Cantoni abholen wollen. Von früher erliegen nach zum Abholen ein Haushorschlüssel, ein Fächer, zwei Sacktücher.

(Eine verfassungstreue Resolution.) Aus Cilli schreibt man uns unter dem 10ten April: Der hierortige Verfassungsverein hat einstimmig die Resolution gefaßt, daß er an der Verfassung unverbrüchlich festhalte, daß er eine Erweiterung der Autonomie der Provinzen nur auf dem Boden der Verfassung für zulässig erachte, daß er jede föderalistische Gestaltung Zisleithaniens für höchst gefährlich, ja für den Anfang vom Ende des Staates ansehe.

(Theater.) Die am Samstag stattgefundene Abschieds-Vorstellung versammelte ein zahlreiches Publikum. Sämmtliche Mitwirkende, welche im Lustspiel „Hohe Gäste“ und in den beiden letzten Akten der Oper „Andine“ beschäftigt waren, wurden mehrermale stürmisch gerufen. Nachdem am Schluß der Vorstellung noch Hr. Ander als verdienstvoller Regisseur erschienen, verlangte man von allen Seiten nach dem Konjunktium, bis der artistische Leiter Hr. Schigan auf die Bühne trat, dessen Erscheinen mit neuem Applaus begrüßt wurde. Diese Ovationen mögen dem Komitee ein Beweis sein, wie lieb es dem ganzen Publikum sein würde, wenn es sich wieder entschließen könnte, die Direktion unserer Bühne zu übernehmen. Wir wollen dies hoffen, im Vertrauen auf den Kunstsinne unserer Bewohner, welche, wie in verflorierter Saison, so auch in der folgenden gewiß nicht ermangeln wird, das Gedeihen eines bildenden Institutes, wie es das deutsche Theater ist, nach Kräften zu unterstützen. — pp

Aus dem Vereinsleben.

23. Monatsversammlung des konstitutionellen Vereines. (Schluß.) In Beziehung auf den zweiten Gegenstand der Tagesordnung ergreift Herr Bürgermeister Dr. Suppan das Wort und bespricht vorerst die Nothwendigkeit, daß der Verein in Betreff der momentanen Situation Stellung nehmen und seine diesbezüglichen Anschauungen in Form einer Resolution zum Ausdruck bringe. Die gegenwärtige Krise erscheint von um so größerer Bedeutung, als alle früheren nur einseitig den Wechsel des Ministeriums betrafen, während die jetzige sich nicht bloß auf die Neubildung eines Kabinetts, sondern auch auf die Reichsvertretung erstreckt. Redner glaubt, daß in Betreff der ministeriellen Krise noch nicht der geeignete Augenblick

gekommen sei, um darüber sich auszusprechen. Die Neubildung des Ministeriums kann uns nach dem Vorausgegangenem nicht überraschen. Die Lage des Ministeriums waren gezählt, es hatte weder einen Halt nach innen noch nach Außen hin und seine Existenz hätte höchstens nach Wochen gezählt werden können. Vom Parteistandpunkte aus ließ sich vom Ministerium Hajner so gut wie nichts erwarten, durch die Energielosigkeit desselben, welche sich stets in halben Maßregeln äußerte, war die Stellung der Verfassungspartei nur erschwert und geflissentlich erschüttert, die Opposition war größer geworden. Das Scheitern einer solchen Regierung kann in uns kein Bedauern erwecken. Die Verfassung ist und bleibt unser Hort, mögen auch noch manche Wandelungen in unserm politischen Leben bevorstehen (andauernder Beifall). Anders steht es mit der Krise bezüglich der Reichsvertretung; vollkommen überrascht hat uns zwar auch diese nicht. Von Seite der Czechen war sie vom Anbeginn gewünscht und angeklündet, und die unverantwortliche Veröffentlichung der beiden Minister-Remo-randen zeigte den Uebrigen den Weg dazu; allein hier tritt an uns die ernste Frage heran: in welcher Weise soll diese Krise ihre Lösung finden? — Bis jetzt läßt sich kein Bild entwerfen, wie dieselbe beigelegt werden kann.

Vielleicht dadurch, daß man die Gründe beseitigt, welche den Austritt der Polen und Slovenen aus dem Reichsrathe ermöglichen. — Allein wenn ein Nachgeben auch möglich wäre, so steht doch ein großes Hinderniß entgegen: die totale Programmlosigkeit der Opposition. — Welche Anforderungen sind es, die gestellt werden? Die Anschauungen der Deklaranten und Resolutionsisten stehen selbst im Widerspruch. Die Czechen stützen sich auf die Geschichte, Polen und Slovenen gehen von anderen widersprechenden Grundbajen aus. Ein Nachgeben wäre nur möglich, wenn ein gemeinsames klares Programm vorgelegt würde, und daß das unmöglich ist, wissen wir so gut, wie die Gegner selbst. Auf diese Weise ist an einen Ausgleich mit der Opposition nicht zu denken. Nur ein Weg scheint demnach möglich, der der direkten Wahl (Beifall).

Durch diese allein, durch Bildung einer Reichsvertretung, welche unmittelbar aus dem Volke hervorgeht, kann eine Krise wie die jetzige für immer unmöglich gemacht werden (Beifall).

Die Lösung derselben darf, mag sie auf noch so eigenthümliche Weise bewerkstelligt werden, nie den Rahmen der Verfassung überschreiten, sie muß stets eine verfassungsmäßige sein (Beifall). Wir können damit nicht zufrieden sein, wenn bloß die Formen der Verfassung eingehalten werden, wenn bloß die Hauptgrundlagen bleiben und unangestastet aus der Krise hervorgehen. Die Staatsgrundgesetze müssen unverkürzt dauern, das ist es, was wir allein unter verfassungsmäßiger Lösung der Krise verstehen (lebhafter Beifall).

Der konstitutionelle Verein möge — so schließt Redner — diesen Standpunkt festhalten und folgende Resolution annehmen:

„Der konstitutionelle Verein erklärt, daß die Beilegung der gegenwärtigen Parlamentskrise nur auf dem durch die Verfassung vorgezeichneten Wege und mit Wahrung der in selber, sowie überhaupt in den Staatsgrundgesetzen enthaltenen wesentlichen Prinzipien, als der notwendigen Fundamente der Freiheit, Einheit und des Bestandes des Staates, erfolgen dürfe und daß jedenfalls gleichzeitig die Wahlreform durch Einführung direkter Wahlen für das Abgeordnetenhause des Reichsrathes mit Ausschluß eines bloßen Nothwahlgesetzes durchgeführt werden müsse.“ (Lebhafter Beifall.)

Herr Heimann erklärt sich mit den Anschauungen des Redners vollkommen einverstanden. Er bedauere den Abgang des Ministeriums, denn guter Wille und Streben desselben ließe sich nicht abstreiten, selten kommt was besseres nach. Jedes Land hat die Regierung, die es verdient, wir tragen auch mit Schuld und vor allem muß die Schuld die früheren Systeme treffen, welche nichts für die Hebung des Volkscharakters gethan haben; das Volk ist unerfahren, besonders das Landvolk, und es müssen alle Mittel in Anwendung gebracht werden, welche zur politischen Reife desselben beitragen. Der Redner plaidirt sonach für Gründung einer slovenischen Zeitschrift, in welcher er das vortrefflichste Förderungsmittel des politischen Bewußtseins des Volkes erkenne.

Hierauf bespricht Kusos Deschmann die von Herrn Hajmann aufgeworfene Frage, er beweist durch eine Reihe von Beispielen, wie wenig Nutzen ein derartiges Unternehmen gegenüber der Mühe und Zeit, welche es erfordert, haben würde, und spricht gegen die Beanspruchung einer Subvention von Seite der hohen Regierung. Der Verein wird und muß stets seine volle Unabhängigkeit wahren (Beifall), dort, wo er wirken kann, trägt sein Wirken bereits Früchte, gegen die literarischen Kolporteurs wird eine solche Zeitschrift wenig nützig. Das Hauptziel seines Wirkens bleiben Städte und Märkte, und dort gewinne das gesunde politische Leben immer mehr an Boden.

Herr Dimich bemerkt treffend hierzu, daß schon mehrere Gemeinden Krains Jesuitenmissionen brauchen, um damit der schädliche Einfluß des konstitutionellen Vereines und seines Organes zeitig genug paralysirt werden. (Lebhafter Beifall und Weiterleit.)

Der Obmann bringt sonach den Antrag Dr. Suppan zur Abstimmung und die Resolution wird mit Stimmeneinhelligkeit vollinhaltlich von der Versammlung angenommen. Schluß der Sitzung um halb 10 Uhr.

